

Leila Akremi | Nina Baur |
Hubert Knoblauch | Boris Traue (Hrsg.)

Handbuch

Interpretativ forschen

Leila Akremi | Nina Baur | Hubert Knoblauch | Boris Traue (Hrsg.)
Handbuch Interpretativ forschen

Leila Akremi | Nina Baur |
Hubert Knoblauch | Boris Traue (Hrsg.)

Handbuch Interpretativ forschen

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3126-3 Print
ISBN 978-3-7799-4359-4 E-Book (PDF)

1. Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Was heißt „Interpretativ forschen“? Hubert Knoblauch, Nina Baur, Boris Traue und Leila Akremi	9
1 Theorie und Empirie der Interpretativität in der qualitativen Sozialforschung	
1.1 Geschichte der qualitativen und interpretativen Forschung Andrea Ploder	38
1.2 Interpretieren in Interpretationsgruppen Jo Reichertz	72
1.3 Sekundäranalyse Irena Medjedović	108
1.4 Was sind wissenschaftliche Eigenleistungen – während des Forschungsprozesses und nach der Publikation der Ergebnisse? Eva Barlösius, Friederike Knoke und Michaela Pook-Kolb	133
1.5 Partizipative Forschung Hella von Unger	161
1.6 Gütekriterien Uwe Flick	183
1.7 Methodologisch kontrolliertes Verstehen als Kernstrategie der qualitativen Forschung Gesa Lindemann, Jonas Barth und Susanne Tübel	203
1.8 Von der reflexiven Methodologie zur empirischen Wissenschaftstheorie Hubert Knoblauch	226
2 Theorie und Empirie der Interpretativität in der quantitativen Sozialforschung	
2.1 Qualitativ – quantitativ – interpretativ: Zum Verhältnis methodologischer Paradigmen in der empirischen Sozialforschung Nina Baur, Hubert Knoblauch, Leila Akremi und Boris Traue	246
2.2 Datenerhebung in der quantitativen Forschung Udo Kelle	285
2.3 Kausalität und Interpretativität Nina Baur	306

2.4	Interpretativität quantitativer Auswertung Leila Akremi	361
2.5	Interpretativität und schließende Statistik Markus Ziegler	409
3	Analyse kultureller und struktureller Ordnungen	
3.1	Objektive Hermeneutik Kai-Olaf Maiwald	442
3.2	Dokumentarische Methode Heike Kanter	479
3.3	Qualitative Inhaltsanalyse Udo Kuckartz	506
3.4	Neue Synthesen von Handlungs- und Strukturanalyse Rainer Diaz-Bone	535
4	Rekonstruktion von Handlungsprozessen und -produkten	
4.1	Lebensweltliche Ethnographie Michaela Pfadenhauer	562
4.2	Praxisethnografie Christian Meyer	580
4.3	Fokussierte Ethnographie Bernd Rebstein und Bernt Schnettler	612
4.4	Videographie René Tuma und Hubert Knoblauch	636
4.5	Hermeneutische Wissenssoziologie (sozialwissenschaftliche Hermeneutik) Regine Herbrink	659
4.6	Situationsanalyse Jörg Strübing	681
5	Analyse der Medialität und Materialität von Gesellschaften	
5.1	Visuelle Diskursanalyse Boris Traue und Mathias Blanc	708
5.2	Film- und Fernsehanalyse Angela Keppler und Anja Peltzer	741
5.3	Artefaktanalyse Manfred Lueger und Ulrike Froschauer	775

5.4	Big Data Ramón Reichert	802
6	Methoden zur Erfassung langfristigen sozialen Wandels	
6.1	Biographieforschung und Narrationsanalyse Gabriele Rosenthal und Arne Worm	828
6.2	Subjektivierungsanalyse Lisa Pfahl, Lena Schürmann und Boris Traue	858
6.3	Wissenssoziologische Diskursanalyse Reiner Keller und Saša Bosančić	886
6.4	Fallstudie Linda Hering	917
	Die Autorinnen und Autoren	952

Was heißt „interpretativ forschen“?

Hubert Knoblauch, Nina Baur,
Boris Traue und Leila Akremi

1 Sinn und Interpretation

Die Vorstellung einer interpretativen Sozialforschung wird in aller Regel auf Max Weber zurückgeführt. Er ist nicht nur einer der Begründer der Soziologie, sondern hat sie auch in einer besonderen Weise als „verstehende Soziologie“ definiert:

„Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“
(Weber 1921/1980, S. 1).

Trotz aller theoretischen und methodologischen Differenzen können sich – wie Hartmut Esser (2002) in seinem Aufsatz „Wo steht die Soziologie?“ unterstreicht – fast alle deutschsprachigen Soziologen auf diese Definition von Soziologie einigen. In dieser Definition verweist dabei das lateinische Wort „*Interpretation*“ auf das, was Weber im Deutschen als „*Deuten*“ bezeichnet, aber Weber geht bei seiner Begriffsbestimmung noch weiter. Denn der Gegenstand der Deutung bzw. Interpretation, das soziale Handeln, lässt sich – so Weber –, wie alles Handeln, durch ein besonderes Merkmal bestimmen: den Sinn. Auch wenn sich soziales Handeln prinzipiell auf das Verhalten anderer bezieht, so zeichnet sich sein Sinn dadurch aus, dass er subjektiv ist. Soziologen stellen sich die Aufgabe, diesen Sinn nicht nur zu verstehen, sondern auch ihre Erklärungen beruhen auf dem subjektiv gemeinten Sinn.

Weber wendet sich damit ausdrücklich gegen die Unterscheidung von Windelband (1904) und Rickert (1899), die zwischen „nomothetischen“ und „idiographischen“ Wissenschaften unterscheiden, also Wissenschaften, die durch Gesetze erklären, und solchen, die lediglich beschreibend sind, wie die historischen Wissenschaften. Diese Hervorhebung ist deswegen bedeutsam, weil Weber damit „Sinn“ zu einem zentralen Gegenstand der Sozialwissenschaften machte. Besonders für die Soziologie ist dies folgenreich, die ja zuvor stark von positivistischen und evolutionstheoretischen Denktraditionen geprägt gewesen war. Diese Positionen waren schon von Dilthey (1900/2004) scharf kritisiert worden. Bereits Simmel (1908/1992, S. 28) hatte in Abgrenzung so-

wohl zu Dilthey, als auch früheren soziologischen Ansätzen die Rolle des Sinnhaften in seinem Begriff der Kultur gefasst, den er jedoch als „rein soziologische, von dem speziellen Inhalt abstrahierende Form“ konzipierte.

Doch es war erst Weber, der die Sinnhaftigkeit zum konstitutiven Merkmal des Sozialen erklärte. Bekanntlich handelt es sich dabei keineswegs nur um ein Lippenbekenntnis. Vielmehr bemüht sich Weber, in seiner Methodologie mit dem Begriff des „Idealtypus“ eine Verbindung zwischen „*Verstehen*“ und „*Erklären*“ herzustellen (Kalberg 2001), und er löst diesen Versuch auch in seinen historisch-soziologischen Studien ein, in denen er die Kulturbedeutsamkeit des sinnhaften Handelns aufzeigt. So zeigt Weber in der „Religionssoziologie“, dass sich buddhistische Kontemplation und rationales ökonomisches Handeln durch ihre besondere Sinnorientierung unterscheiden, die einmal auf „innere“, das andere Mal auf „äußere“ Objekte bezogen ist (Weber 1920).

Wie allerdings Alfred Schütz (1932) in seinem knapp zehn Jahre nach Webers (1921/1980) „Grundbegriffen“ veröffentlichten „sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ betont, bleibt „der Begriff der sinnhaften und daher verstehbaren Handlung des Einzelnen, der eigentliche Grundbegriff der verstehenden Soziologie“, der „Titel für eine vielverzweigte und der weiteren Durchdringung sehr bedürftige Problematik“ (Schütz 1932, S. 12). Zur Lösung dieses Problems greift Schütz auf die Phänomenologie Husserls zurück. Demnach basiert subjektiver Sinn auf den Prozessen des subjektiven Bewusstseins. Aus der phänomenologischen Perspektive zeichnet sich das Bewusstsein zum einen dadurch aus, dass es sich auf etwas bezieht – die Phänomenologie nennt das „Intentionalität“ –; zum anderen ist das Bewusstsein durch eine besondere Zeitlichkeit bestimmt, die sich im Erleben zeigt. *Zeitlichkeit* und *Intentionalität* sind denn auch die Grundlage für den Sinn, von dem Schütz spricht: *Sinn* besteht hier in der

„spezifische[n] Zuwendung zu einem abgelaufenen Erlebnis [...], durch welche dieses aus dem Dauerablauf herausgehoben und zu einem ‚solchen‘, nämlich einem so-und-nicht-anders-beschaffenen Erlebnis wird“ (Schütz 1932, S. 247).

Sobald wir nämlich ein Erlebnis machen, das sich von einem anderen Erlebnis unterscheiden kann und sich – in der Zeit – auf dieses als vergangenes oder künftig entworfenen Erlebnis bezieht, macht das Erlebnis für uns einen Sinn, der in sozialen Zusammenhängen von anderen verstanden werden kann. Der Sinnbegriff wird so zur zentralen Kategorie, die hinter dem Begriff der Interpretation steht (Hitzler 2002). Reichertz (2007, S. 3) weitet die Zentralität des Sinnbegriffs sogar auf alle qualitativen Ansätze aus, um hinzuzufügen:

„[D]as Problem ist allerdings, dass die jeweiligen Gebrauchsweisen der Begriffe ‚Sinn‘ und ‚Rekonstruktion‘ so stark auseinander laufen (subjektiv, objektiv, sozial, latent etc.),

dass von einem gemeinsamen Nenner ([...] nicht [...]) ernsthaft gesprochen werden kann“ (Reichertz 2007, S. 197).

Seit Webers Konzeption der verstehenden Soziologie ist der Begriff des „Sinns“ in der Soziologie folglich weitgehend etabliert (Abel 1948). Allerdings weist der Sinn-Begriff eine *Doppelseitigkeit* auf, die mit den Begriffen des *subjektiven Sinns* und des *objektiven Sinns* gefasst werden kann. Eine Objektivität des Sinns ergibt sich für Weber aus der intersubjektiven Übereinstimmung oder der Einseitigkeit des subjektiv gemeinten Sinns. Soziale Institutionen – bei Durkheim (1895/1984, S. 105 ff.) über den bezwingenden, d. h. sanktionsbewehrten oder attraktiven Charakter der überindividuellen „sozialen Tatsachen“ („*contraintes sociales*“) erklärt – versteht Weber (1921/1980, S. 14 f.) konsequenterweise als „typisch gleichartig gemeinten Sinn“ bzw. über die Orientierung an der „Geltung“ einer „Ordnung“. Während die französische Soziologie sich künftig stärker an „sozialen Tatsachen“ und dem objektiven Sinn orientierte, plädierte Weber für eine Orientierung der Soziologie am subjektiven Sinn und legte in seinem Plädoyer für eine „verstehende Soziologie“ den Grundstein hierfür (Smelser 1976).

Weber schließt dabei mit den Begriffen des „Verstehens“, des „Deutens“ und der „Interpretation“ an einer *hermeneutischen Tradition* an, die für ihn noch entscheidend von Dilthey geprägt war. Dilthey (1883/2006, S. 318) verwendet den Begriff der „*Interpretation*“ oder auch „*Auslegung*“ für das „kunstmäßige Verstehen von dauernd fixierten Lebensäußerungen“, zu denen er Begriffe, Handlungen und Texte zählt. *Verstehen* bzw. *Deuten* bezieht sich dabei auf einen „Vorgang, in welchem wir aus sinnlich gegebenen Zeichen ein Psychisches, dessen Äußerung sie sind, erkennen“. Diltheys Konzept der Interpretation schließt wiederum an die hermeneutische Tradition an, wie sie im frühen 19. Jahrhundert von Schleiermacher (1838) begründet wurde. Während sich diese Hermeneutik jedoch weitgehend auf Schriftwerke, und zwar zunächst vor allem auf die Auslegung der Bibel konzentrierte, wendet Dilthey (1900/2004) das Konzept auch auf andere Lebensäußerungen aus, wobei er die Meinung vertritt, dass erst die Auslegung von literarischen, philosophischen oder religiösen Texten ein über das Nachvollziehen „psychologisch“ spezifischer innerer Vorgänge hinausgehendes hermeneutisches Verstehen der Bedeutung der jeweiligen geistigen Objekte ermöglicht. Mit anderen Worten ist in der hermeneutischen Tradition der *verschriftlichte* Text Grundlage jeder wissenschaftlichen Analyse – auch Interviews, Beobachtungen oder visuelles Material müssen in dieser Tradition erst verschriftlicht werden, bevor sie analysiert werden können. Daher rühren Äußerungen, die sich in gängigen Einführungen in die qualitative Sozialforschung finden lassen, die Soziologie sei eine Textwissenschaft (vgl. z. B. Flick 2007, S. 107; S. 447).

Die Verbindung zwischen Sinn, Verstehen und Deuten bzw. Interpretation

als eines methodisch nutzbaren und methodologisch verallgemeinerbaren Zusammenhangs wird erst von Weber hergestellt, und er ist es auch, der sie sehr ausdrücklich in die Soziologie eingebracht und zur Grundlage einer Methodologie machte, die insbesondere über Schütz eine Vielzahl interpretativer Methoden inspiriert.

Auch wenn wir im Folgenden argumentieren werden, dass diese starke Orientierung am verschriftlichten Text nicht erforderlich ist, so kommt der Vorschlag, die Textualität von sozialwissenschaftlichen Daten als Voraussetzung für methodisch kontrollierte Interpretation zu betrachten, Max Webers Forderung entgegen, die Soziologie solle Verstehen *und* Erklären miteinander verbinden. Schütz bringt dieses Desiderat der verstehenden sozialwissenschaftlichen Methodologie mit Erklärungsanspruch auf den folgenden Punkt: Das Hauptproblem der Sozialwissenschaften liege darin, „eine Methode zu entwickeln, um in objektiver Weise den *subjektiven Sinn* menschlichen Handelns *erklären* zu können“ (Schütz 1971, S. 49, Hervorhebung durch Autoren).

2 Das interpretative Paradigma

Auch wenn die Forderung nach Interpretation bereits auf Max Webers verstehende Soziologie zurückgeführt werden kann, geriet die Rolle der Interpretation für die Soziologie nach dem 2. Weltkrieg, vermutlich auch aufgrund der Dominanz der amerikanischen Soziologie, weitgehend in Vergessenheit. Sieht man von der überwiegend auf die „Geisteswissenschaften“ beschränkten Fortentwicklung der Hermeneutik ab – in Deutschland etwa über Gadamer (1960), in Frankreich über Ricœur (1972) –, ist daher eine eigenständige methodologische Wiederaufnahme und Weiterführung der „Interpretation“ in den Sozialwissenschaften vergleichsweise jungen Ursprungs und scheint erst Ende der 1970er Jahre in eine Verbindung mit den Methoden der Sozialforschung gebracht worden zu sein:

Wie Ploder (in diesem Band) rekonstruiert, vollzog sich diese Verbindung von Interpretativität und sozialwissenschaftlichen Methoden im Rahmen der Essener Tagung „Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften“, an der laut Bericht Georg Soeffners vom 20.1.1978 an den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) insgesamt 170 Personen teilnahmen und die ihren Niederschlag in dem Tagungsband „Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften“ (Soeffner 1979) fand. Zwar wird auch im selben Jahr im angelsächsischen Sprachraum das Buch von Dallmayr und McCarthy (1977) als eine Initialzündung der „*interpretativen Wende*“ („*interpretive turn*“) gedeutet, doch halten beide Autoren an einem – über Habermas' (1970/1985) „Logik der Sozialwissenschaften“ vermittelten – Konzept des Verstehens fest, auf das wir unten noch eingehen werden. Erst mit dem Sam-

melband von Rabinow und Sullivan (1987) wird auch im angelsächsischen Sprachraum die *Verbindung des „verstehenden Ansatzes“ mit den „qualitativen Methoden“* vollzogen.

Parallel findet eine *Ausdifferenzierung der hermeneutischen Ansätze* im deutschen Sprachraum in verschiedene Varianten etwa der „sozialwissenschaftlichen Hermeneutik“ (Soeffner 1980), der „objektiven Hermeneutik“ (Oevermann et al. 1979) oder der „wissenssoziologischen Hermeneutik“ (Hitzler/Reichertz/Schröer 1999) statt.

Freilich geht dieser interpretativen Wende der sozialwissenschaftlichen Methoden ein entsprechender *Wandel in der soziologischen Theorie* voraus: In den 1960ern war der Strukturfunktionalismus – der in der interpretativen Forschung später auch als „normatives Paradigma“ (Wilson 1973) bezeichnet wurde – die dominante Sozialtheorie. Mit dem „normativen Paradigma“ ist der von Parsons (1937) geprägte theoretische Ansatz gemeint, der Handelnde in festen Strukturen verankert, die ihre Positionen, ihre Rollen, Erwartungen und Handlungen weitgehend festlegen. Der Strukturfunktionalismus war wiederum methodologisch stark von der damaligen französischen Soziologie beeinflusst, bei welcher eine andere Methodenentwicklung vonstattenging als in der deutschsprachigen Soziologie. Wie bereits oben angedeutet, weicht die methodologische Grundlegung der Soziologie in Frankreich (Durkheim 1895/1984) vom Programm der verstehenden Soziologie ab, da sie nicht – wie bei Weber – aus der Auseinandersetzung mit der hermeneutischen Tradition und dem Szientismus vor allem der amtlichen Statistik (vgl. Ziegler in diesem Band), sondern aus einer Auseinandersetzung mit dem Positivismus und dem sozialistischen Denken hervorgegangen ist (Geiger 1981). Entsprechend kam es in Frankreich erst in der Nachkriegszeit zu einer Rezeption der Hermeneutik (Ricoeur 1972; vgl. zum Überblick Keller/Poferl 2016). Vor dieser hermeneutischen Wende hatte die französische Methodentradition den Strukturfunktionalismus stark beeinflusst (z. B. Parsons 1937).

Diese strukturfunktionalistischen Deutungen der Durkheimschen Methodologie wurden in den USA bereits in den 1960ern scharf aus dem Lager der interpretativen Soziologie kritisiert. So protestierte etwa Garfinkel (1967), handelnde Akteure seien keine „Kulturtrötter“ („cultural dopes“), die außerstande wären, Normen und Zwänge zu interpretieren.

Zu breitenwirksamen Veränderungen der soziologischen Theorie hin zur Interpretativität kam es dann in den 1970ern. So gab Walter Bühl bereits 1972 einen Sammelband „Verstehende Soziologie“ heraus, der unter den „Entwicklungstendenzen“ auch einen ethnomethodologischen Aufsatz von George Psathas (1972) enthielt, welcher allerdings wenig rezipiert wurde. Viel folgenreicher – vor allem in seiner deutschsprachigen Übersetzung – war Thomas P. Wilsons Aufsatz von 1973, in dem er ein „interpretatives Paradigma“ formuliert.

Im selben Jahr erscheint in englischer Sprache auch Geertz' (1973/1987) Aufsatz über die „dichte Beschreibung“ und die interpretative Theorie der Kultur. Bezeichnenderweise löste Geertz in den 1980er Jahren deswegen vor allem eine theoretische Wende zur „interpretativen Anthropologie“ aus, wofür etwa die Arbeiten von Marcus und Fischer (1986) stehen, die betonen, wie sehr die Ethnologie und ihre Kommunikationsformen an der Konstruktion ihres Gegenstandes beteiligt sind. Geertz' Bezug zu und Einfluss auf die sozialwissenschaftlichen Methoden war daher indirekt.

Auch Wilsons (1973) Aufsatz nimmt keinen direkten Bezug auf die Methoden der qualitativen Sozialforschung, vielmehr zielt er mit seiner Formulierung des „interpretativen Paradigmas“ auf eine Kontrastierung mit dem Strukturfunktionalismus. Im Gegensatz zum Strukturfunktionalismus sieht Wilson (1973) Handeln – oder, hier wie häufig in einer ungeklärten Gleichsetzung – „Interaktion als einen interpretativen Prozess“. Das „interpretative Paradigma“ wird also nicht hauptsächlich auf die Methoden bezogen, sondern gilt als ein theoretisches Programm, wie es seine Ausformulierung etwa durch Reiner Keller (2012) erfährt.

In den letzten Jahren wurde das interpretative Paradigma einer grundlagentheoretischen und methodologischen Revision unterzogen (Keller 2012; Keller/Poferl 2016; Knoblauch 2017). Dabei wurde auch teilweise das Verhältnis zur französischen Tradition – in Gestalt der Durkheimschen sowie machtanalytischen bzw. poststrukturalistischen Methodologie – revidiert. „Soziale Tatsachen“ (Durkheim 1895/1984) wurden in der älteren Parsons'schen (1937) Lesart als unentrinnbare *Zwänge* betrachtet, die das Verhalten der Individuen determinieren und dadurch mit einer handlungstheoretischen Denkweise schwer in Einklang zu bringen sind. Vielmehr werden soziale Tatsachen nun als symbolischer und materieller Rahmen verstanden, in den sich handelnde Individuen gestellt sehen. In der deutschsprachigen Methodendebatte der letzten Jahre wurde dagegen hervorgekehrt, dass Strukturen ein symbolischer und materieller Rahmen sind, der das Verhalten nicht *determiniert*, sondern sich Handelnden lediglich als Sinnangebot aufdrängt, mit dem sie umzugehen haben.

Die Verschränkung von Zwang und Ermöglichung bildet auch den Kern des für die deutschsprachige Methodendiskussion bedeutsamen Diskursbegriffs: Michael Foucault (1976) spricht von einer „Produktivität“ der diskursiven Macht, die ihre repressive (Bestimmungs-)Macht überwiege. Vor allem aufgrund der Konzeptualisierung dieser doppelten Wirkung bot sich seine Perspektive – mehr noch als die stärker positivistisch geprägte Perspektive Durkheims – für einen Einbau in die interpretative Forschung an (Keller 2005). Im Foucault'schen Diskursbegriff ist auch schon der Umstand berücksichtigt, dass Subjekte in ihren „Äußerungen“ diskursive „Aussagen“ deutend reproduzieren und schließlich auch transformieren. So gelten *Diskurse* (oder auch „*Deutungsmuster*“) als

„umstrittene, vorübergehend kristallisierte symbolische Strukturen der Ordnung von Welt, die Handeln zugleich ermöglichen und beschränken. [Die Diskursanalyse] historisiert die soziologische Analyse von Wissen und Praktiken und vermittelt zwischen handlungs- und struktur- bzw. institutionentheoretischen Ansätzen“ (Keller 2005, S. 190).

Diese Erweiterung des interpretativen Paradigmas – das nicht auf die wissenssoziologische Diskursanalyse beschränkt bleibt, sondern sich allgemeiner durchgesetzt hat – erlaubt eine genauere Bestimmung der Übergänge vom subjektiven Sinn zum objektiven Sinn und umgekehrt: Diskurse „*subjektivieren*“ Handelnde (Bosančić 2012; Pfahl/Schürmann/Traue in diesem Band; Knoblauch 2017, S. 183 ff.), während sich das kommunikative Handeln über mehrere Schritte „*objektiviert*“ (Knoblauch 2017).

Diese Präzisierungen der Übergänge von sozialen Ordnungen zum Handeln und umgekehrt versprechen, die Defizite des interpretativen Paradigmas in der *Erklärung* von sozialer Ordnungsbildung weitgehend zu beheben. Dies gelingt nicht zuletzt durch eine Vertiefung des Verständnisses der Verstehensleistungen, die Subjekte aufbringen müssen, um sich in globalisierten, mediatisierten und verwissenschaftlichten Lebenswelten zu orientieren.

In neueren theoretischen Ansätzen mit starken methodologischen Programmen, etwa im kommunikativen Konstruktivismus (Knoblauch 2017) und in anthropologisch geprägten Ansätzen (z. B. Lindemann 2014), werden normative und materielle Aspekte der Sozialität also stärker als bislang in der interpretativen Sozialforschung üblich berücksichtigt und systematisch in den theoretischen Bezugsrahmen und korrespondierenden methodologischen Techniken verankert: als Diskursivierung (Keller 2005), Mediatisierung (Hepp 2013; Traue 2017), Veräumlichung (Berking 1998; Löw 2001), Kommunikativierung und Infrastrukturerierung (Knoblauch 2017, S. 355 ff.; vgl. auch Abschnitt 5) usw.

Die Einbeziehung der normativen und materiellen Ordnungen in die interpretative Forschung schlägt sich auch in den Datensorten nieder, die Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen werden. Im Folgenden möchten wir – wiederum unter knapper Einbeziehung grundlegender Methodendebatten – deshalb darstellen, wie in den Sozialwissenschaften „Daten“ konstruiert werden.

3 Was kann interpretiert werden? Vom Text über die Sprache zur Objektivierung als sozialwissenschaftliche Datengrundlage

Die bei Weber entschieden vollzogene Abgrenzung zum Positivismus ist mit einer methodologischen Position verbunden, die vermutlich Schütz am deutlichsten auf den Punkt bringt: Im Gefolge von Weber schlägt Schütz (1971, S. 3–54) vor, zwischen Konstrukten erster Ordnung und Konstrukten zweiter

Ordnung zu unterscheiden. Gegen Rudolf Carnap (1928) „logischen Aufbau der Welt“ und seinem methodologischen Vorschlag, von „Protokollsätzen“ auszugehen (Carnap 1932), betont Schütz (1932) mit seinem „sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ ausdrücklich, dass die Wirklichkeit nicht einfach objektiv in Protokollsätzen zu fassen ist. Carnap hatte – in der Absicht einer einheitswissenschaftlichen Grundlegung, die einer weiteren „Zerspaltung der Wissenschaften“ (Carnap 1932, S. 423) vorbeugen sollte – vorgeschlagen, als festen Grund der Überprüfbarkeit aller wissenschaftlichen Aussagen eine *Protokollsprache* zu verwenden, die der Protokollierung des Wissenschaftlers bei der empirischen Arbeit entspricht. Idealerweise folge diese Sprache einem „ursprünglichen Protokoll“, für das er beispielhaft folgende Form vorschlägt:

„Versuchsordnung: an den und den Stellen sind Körper von der und der Beschaffenheit (z. B. ‚Kupferdraht‘; vielleicht dürfte statt dessen nur gesagt werden: ‚ein dünner, langer, brauner Körper‘, während die Bestimmung ‚Kupfer‘ durch Verarbeitung früherer Protokolle, in denen derselbe Körper auftritt, gewonnen wird); jetzt hier Zeiger auf 5, zugleich dort Funke und Knall, dann Ozongeruch. Ein ursprüngliches Protokoll würde sehr umständlich sein. Daher ist es für die Praxis zweckmäßig, daß die Formulierung des Protokolls schon abgeleitete Bestimmungen verwendet“ (Carnap 1932, S. 437 f.).

Diese Auffassung wird innerhalb des Wiener Kreises von Otto Neurath (1932) kritisiert, der einwendet, dass die Subjektivität des Forschers – nicht zuletzt sein Name – in die Protokollsätze eingehe. Dies führt allerdings innerhalb der *„Protokollsatzdebatte“* nicht zu einer prinzipiellen Revision von Carnaps Vorschlag. Es ist Alfred Schütz – der ja selbst zeitweilig den Wiener Kreis frequentierte –, der einige Jahre später Carnaps Vorschlag mit einer noch radikaleren Kritik erwidert:

Die Wirklichkeit werde immer von denjenigen, die in ihr handeln, schon gedeutet, gleichgültig ob es sich um Alltagsmenschen oder Wissenschaftler handle. Diese Deutungen nennt Schütz (1971, S. 11) die „ersten Konstruktionen des alltäglichen Denkens“. Diese *Konstrukte erster Ordnung* werden zwar individuell vollzogen, stellen aber bereits ein sozialisiertes Wissen dar, das aus der Reziprozität der Perspektiven (Schütz 1971, S. 12; Schütz 1932, S. 106–155) hervorgeht: Bei der eigenen Deutung der Welt werden die Deutungen der Anderen und die Deutungen des eigenen Handelns durch andere berücksichtigt. Es ist nicht so sehr die Subjektivität, sondern die *Relationalität* der Konstrukte erster Ordnung, die sie von Protokollsätzen unterscheiden. Erst Berger und Luckmann (1966) werden allerdings Jahrzehnte später erläutern, was wir unter der Konstruktion verstehen können.

Der Gegenstand der Sozialwissenschaften verfügt gemäß Schütz immer schon über seine eigenen Deutungen. Ist Forschung schon deswegen immer interpretativ, so zeichnet sie sich darüber hinaus auch dadurch aus, dass sie selbst auch Deutungen produziert – nämlich *Konstrukte zweiter Ordnung*:

„Die vom Sozialwissenschaftler gebildeten Konstruktionen menschlicher Wirkensmuster sind jedoch von ganz anderer Art [als die der Konstrukte 1. Ordnung]. Der Sozialwissenschaftler hat kein ‚Hier‘ in der Sozialwelt, genauer gesagt, er betrachtet seine Position in der Sozialwelt und das daran geknüpfte Relevanzsystem für sein wissenschaftliches Unterfangen als irrelevant. Sein verfügbarer Wissensvorrat ist der *corpus* seiner Wissenschaft, und er muß diesen als selbstverständlich hinnehmen – das heißt in diesem Zusammenhang, als wissenschaftlich gesichert hinnehmen – es sei denn, er sagt explizit, warum er das nicht kann. Zu diesem *corpus* der Wissenschaft gehören auch die bisher erfolgreich verwendeten Verfahrensregeln, die Methoden seiner Wissenschaft, zu denen die Methoden wissenschaftlich zuverlässiger Bildung von Konstruktionen zählen“ (Schütz 1971, S. 45, Hervorhebungen im Original).

Ihre Erzeugung folgt, wie Schütz betont, ähnlichen Methoden wie die der Naturwissenschaften: Sie müssen auf empirischen Beobachtungen beruhen, sie müssen logisch kohärent und konsistent sein. Deswegen unterscheiden sich Sozial- und Naturwissenschaften in seinen Augen auch nicht grundlegend. Damit wendet sich Schütz gegen die klassische Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die sowohl in der naturwissenschaftlichen als auch in der geschichtswissenschaftlichen Debatte des 19. Jahrhunderts prominent war (Baur 2005, S. 28 f.). Die Differenz zwischen Natur- und Sozialwissenschaften besteht für Schütz – und hier folgt er Diltheys Argumentation – in eben der besonderen Konstitution ihres *Gegenstandes*, die ein *Verstehen* erfordert.

Schütz' (1932, S. 23 ff.) Vorstellung des Verstehens unterscheidet sich jedoch nicht nur inhaltlich von den Modellen der Hermeneutik, arbeitete er doch ein *Modell der Intersubjektivität* aus, das dem Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften weit angemessener ist als etwa Diltheys (1900/2004) Vorstellung des „Nachbildens“.

Vor allem löste sich Schütz aber von der starken Textzentrierung der Hermeneutik und erweiterte damit die Vorstellung dessen, was als *Datengrundlage der Sozialwissenschaften* gelten kann: Die Kunst der Auslegung bei Dilthey etwa erstreckt sich – wie bereits erwähnt – weitgehend auf Sprachkunstwerke, die als kulturelle Objektivationen eine von den Handelnden unabhängige Eigenständigkeit des Sinnes erzeugen.

Diese *Textzentriertheit* findet sich auch noch in der einflussreichen Hermeneutik Ricœurs (1972). Zwar bezieht Ricœur die Hermeneutik ausdrücklich auch auf das Verstehen von Handlungen. Allerdings müssten dazu alle Handlungen wie Texte behandelt werden. Sie bedürfen also einer vorgängigen Konventionalisierung ihres Sinnes, der als Bedeutung festgelegt ist. Die *Unterscheidung zwischen subjektivem Sinn und konventionalisierter Bedeutung* verläuft dabei parallel zur Unterscheidung zwischen Sinn und Wissen (Knoblauch 2005, S. 341 ff.).

Ricœur umgeht damit die für die Sozialwissenschaft grundlegende Frage, wie denn Sinn zur Bedeutung und wie die Objektivation zum Zeichen oder Symbol wird, auf die schon Mead (1934, S. 122) hingewiesen hatte: Im Unterschied zur Philologie können die Sozialwissenschaften nicht von der Vorgegebenheit von Sprache, Zeichen und Symbolsystemen ausgehen, sondern sie müssen diese aus dem Sozialen erklären. Meads Analyse des Symbols ist dafür ebenso ein Beispiel wie Schütz' (1932, S. 106 ff.) Theorie der Intersubjektivität und Luckmanns (1981) These der alltäglichen Konstitution der Sprache.

Luckmann (1981) war es denn auch, der den Begriff der Hermeneutik auf das Handeln ausweitete, das keineswegs nur textförmig ist. Methodologisch bedeutet dies – auch wenn es bei Luckmann noch implizit bleibt –, dass *Interpretationen nun auch von anderen Datensorten als von verschriftlichten Texten möglich sind*.

Die endgültige Abwendung von der Orientierung am Begriff des Textes vollzieht sich mit Jürgen Habermas' (1970/1985) „Logik der Sozialwissenschaften“. Er vollzieht eine linguistische Wende und diskutiert Winchs (1958) Anwendung von Wittgenstein (1953/2001) auf die Soziologie. Habermas geht es dabei nicht um den Text, sondern um die „gesprochene Sprache“, die für ihn das einzige Medium ist, „in dem sich die Dialektik des Allgemeinen und Besonderen alltäglich vollzieht“ (Habermas 1970/1985, S. 234). Weil ihm aber die Annahme problematisch erscheint, dass sich das Verstehen auf einzelne Sprachspiele beschränkt, wendet er sich der Hermeneutik zu. Er greift Gadammers (1960) Vorstellung auf, dass es beim Verstehen zu einer Verschmelzung von Horizonten kommt, die auch verschieden sein können, und formuliert eine Alternative: Verstehen setzt nicht Gemeinsamkeit voraus, sondern stellt diese erst her.

So sehr Habermas (1970/1985) dabei die Rolle der Lebenswelt als einen unausgesprochenen Hintergrund für die Herstellung dieser Gemeinsamkeit betont, so vollzieht sich jedoch auch bei ihm das hermeneutische Verstehen lediglich in der Sprache; sie bildet für ihn „die Metainstitution“, „von der alle gesellschaftlichen Institutionen abhängen; denn soziales Handeln konstituiert sich allein in umgangssprachlicher Kommunikation“ (Habermas 1970/1985, S. 234). Diese Beschränkung des Verstehens auf sprachliches Handeln verwundert, zählt Habermas doch schon in diesem frühen Essay als einer der ersten deutschsprachigen Autoren die Ethnomethodologie auf, die zu seinem Begriff der Lebenswelt als dem unausgesprochenen Hintergrund des Verstehens beitragen. Cicourel's (1974) Methodenkritik macht in seinen Augen deutlich, dass der Gegenstand der Sozialwissenschaften schon vorgängig strukturiert ist. Dabei wirft er der Ethnomethodologie vor, sie bleibe einem subjektivistischen Modell verhaftet und könne ihre Ergebnisse nicht intersubjektiv testen (Habermas 1970/1985, S. 233).

Diese Strukturierung ist, wie Habermas (1970/1985) selbst in seiner späteren

Theorie des kommunikativen Handelns einräumt, durchaus nicht zu einem unwesentlichen Teil vorsprachlich. Die Lebenswelt bilde vielmehr jenen Horizont, in dem sich das kommunikative Handeln immer schon bewegt; es sei zwar sprachlich überformt und kann durch Sprache rationalisiert werden, weise jedoch wesentliche nichtsprachliche und vorsprachliche Bestandteile auf – auch wenn Habermas diese nicht ausführlich bestimmt. Es wäre jedoch irreführend – so bereits Habermas –, diesen „vorsprachlichen“ Aspekten die Sinnhaftigkeit abzusprechen oder sie gar als „Verhalten“ abzustempeln, das lediglich biologisch zu verstehen sei. Vielmehr bezieht es sich auf in verschiedenen (visuellen, akustischen, taktilen, olfaktorischen etc.) Wahrnehmungsmodalitäten vollzogenen körperlichen Handlungen, die auch dann einen Sinn annehmen, wenn sie nicht sprachlich festgelegt sind. Mit anderen Worten können auch Gesten, Töne oder visuelle Formen Sinn haben und transportieren. Weil auch Körper und die mit ihnen verbundenen Dinge – also auch Technologien und Medien – am kommunikativen Handeln wesentlich beteiligt sind, darf kommunikatives Handeln nicht auf sprachliches Handeln reduziert werden. Diese Ausweitung des Begriffs „kommunikatives Handeln“ wurde von Knoblauch (2017) an anderer Stelle ausführlich erläutert. Hier müssen wir uns deswegen mit den methodologischen Aspekten dieser Ausweitung beschäftigen, die sie mit der Hermeneutik teilt:

Methodologisch bedeutet dies, dass nicht nur verschriftlichte Äußerungen (wie Dokumente oder Interviewtranskripte), sondern auch *Objektivationen aller Art Material für die sozialwissenschaftliche Interpretation* sein können, und entsprechend versammelt dieser Band eine Vielzahl von Beiträgen, die sich auf sehr unterschiedliche Datensorten beziehen: So befassen sich etwa Hering, Keller und Bosančić sowie Pfahl, Schürmann und Traue mit Text-Dokumenten in der Tradition der klassischen Hermeneutik. Herbrink, Kuckartz oder Rosenthal und Worm zeigen, wie man interpretativ mit sprachlichem Material wie Interviews umgehen kann. Pfadenhauer, Meyer sowie Rebstein und Schnettler analysieren beobachtete Interaktionen, Tuma und Knoblauch Videodaten, Kanter Pressebilder, Keppler und Peltzer sowie Maiwald Filme, Traue und Blanc Fotografien und Internet-Visualisierungen, Lueger und Froschauer Artefakte.

4 Konstrukte zweiter Ordnung und die Explikation der Interpretation

Wie die klassische Hermeneutik verweist auch die interpretative Sozialforschung auf den Umstand, dass der Gegenstand ihrer Wissenschaften immer schon sinnhaft und im Falle von Handlungswissenschaften immer schon gedeutet ist. Weil sozialwissenschaftlich Forschende also gedeutete Gegenstände deuten, sind ihre Deutungen Konstrukte zweiter Ordnung (Schütz 1971, S. 45). Diese Unterscheidung zwischen Konstrukten erster und zweiter Ordnung wird

auch von der Ethnologie geteilt, die (in Anlehnung an die Linguistik) etwa zwischen „emischen“ und „etischen“ Kategorien unterscheidet (Pike 1966), und sie ist natürlich auch in der Hermeneutik zu finden, die Interpretation von der Auslegung unterscheidet als dem Verfahren, in dem die Bedeutung des „Gegenstandes“ herausgestellt wird.

Während sich die hermeneutische Auslegung aber zumeist auf die Bedeutung der Objektivationen (Texten, Sprachdokumenten oder anderen Daten) stützt, zeichnen sich die meisten interpretativen Verfahren dadurch aus, dass sie den Bezug zu den Konstrukten erster Ordnung herstellen.

Für die spezifische interpretative Methodologie ist dabei durchaus folgenreich, welche *theoretischen Zusammenhänge zwischen diesen Konstruktionsebenen* angenommen werden:

So setzt etwa die *objektive Hermeneutik* sozialtheoretisch (auf der Ebene der Konstrukte erster Ordnung) einen Strukturdeterminismus voraus und kann deshalb (auf der Ebene der Konstrukte zweiter Ordnung) davon ausgehen, dass in Interviewdaten objektive Strukturen zum Ausdruck kommen, die keines Rückbezugs auf die spezifischen Handlungsorientierungen der Akteure bedürfen, denen diese Daten zu verdanken sind. Es existiert letztlich nur eine „richtige“ Deutung der Daten, die es in der Interpretation herauszuarbeiten gilt.

Dagegen geht die *sozialwissenschaftliche Hermeneutik* sozialtheoretisch davon aus, dass Akteure (auf der Ebene der Konstrukte erster Ordnung) Strukturen (um)deuten und verändern können. Von diesen Akteuren produzierte Daten können daher auch mehrere „richtige“ Interpretationen haben – Daten sind damit prinzipiell mehrdeutig. Auf der Ebene der Konstrukte zweiter Ordnung ist daher eine Berücksichtigung der in Texten „aufscheinenden und sich dem Interpretieren aufdrängenden subjektiven Intentionalität, die die Sprecher für sich in Anspruch nehmen und der sie eine subjektive Ausdruckqualität verleihen“ (Soeffner 2004, S. 83) erforderlich. Die sozialwissenschaftliche Hermeneutik nimmt dabei ausdrücklich Bezug auf die von Schütz formulierte Forderung der „Adäquanz“ zwischen den Handlungsorientierungen und deren Auslegung:

„Jeder Begriff in einem wissenschaftlichen Modell menschlichen Handelns muss so konstruiert sein, daß eine innerhalb der Lebenswelt durch ein Individuum ausgeführte Handlung, die mit der typischen Konstruktion [d. h. Konstruktion zweiter Ordnung] übereinstimmt, für den Handelnden selbst ebenso verständlich wäre wie für seine Mitmenschen, und das im Rahmen des Alltagsdenkens. Die Erfüllung dieses Postulats verbürgt die Konsistenz der Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers mit den Konstruktionen, die von der sozialen Wirklichkeit im Alltagsleben gebildet werden“ (Schütz 1971, S. 50).

Während Schütz darüber hinaus davon ausgeht, dass die wissenschaftlichen Auslegungen dem Postulat der *logischen Konsistenz* im Sinne einer dualen Aus-

sagelogik folgen müssen, lassen andere interpretativ Forschende auch „*sprungartige*“ *Verfahren* zu, wie etwa die Abduktion (Reichertz 2013).

Auch wenn etwa postmoderne Ansätze die „Auslegung“ in einem alltäglichen Sinne als „Plausibilisierung“ verstehen (Bauman 1978), die systematische Differenz zwischen wissenschaftlichen und alltäglichen Deutungen in Frage gestellt wird – wie etwa in Giddens' (1984) Konzept der doppelten Hermeneutik – und die Konstrukte zweiter Ordnung nicht als übergeordnet, sondern lediglich als beigeordnet angesehen werden, so zeichnen sich die Konstrukte zweiter Ordnung in der interpretativen Sozialforschung doch durch ein Merkmal aus, das sie von den meisten Konstrukten erster Ordnung heraushebt: Es besteht darin, dass die Deutungen nicht einfach stillschweigend vorgenommen, sondern ausdrücklich gemacht werden:

„[A]nders als der Alltagsmensch versucht der wissenschaftliche Interpret, sich über die Voraussetzungen und die Methoden seines Verstehens Klarheit zu verschaffen. Denn dadurch und nur dadurch wird Verstehen zu einer wissenschaftlichen Methode. Dadurch auch erst wird Verstehen systematisch lehr- und lernbar“ (Soeffner 2004, S. 167).

Solche *Explikationen* können in Form von Texten dargestellt werden, die dann typischerweise nicht nur die Daten anführen, sondern auch die Interpretationen von Daten, die als eigene Textteile auftreten. In gründlichen empirischen Untersuchungen werden diese Explikationen vor den kritischen Augen anderer Forschender in sogenannten Interpretationsgruppen bzw. Datensitzungen vorgenommen (Reichertz in diesem Band; Kurt/Herbrink 2014). Durch die Archivierung der Daten (Medjedović/Witzel 2010) werden Re- und Sekundäranalysen möglich (Medjedović in diesem Band). Durch die Dokumentation der Interpretation in wissenschaftlichen Publikationen werden diese Interpretationen nachvollziehbar (Seale 1999, S. 140–158) und damit der Kritik zugänglich gemacht.

Die Explikation von Deutungen ist damit ein wesentliches Kriterium der *Wissenschaftlichkeit der Interpretation*: Erst dadurch, dass Deutungen expliziert und kritisiert werden, können und müssen sie auch begründet werden. Solche Begründungen zielen keineswegs nur auf „psychologische“ Besonderheiten (wie Dilthey befürchtete) sondern vermeiden üblicherweise psychologische Deutungen. Vielmehr besteht die Güte der Interpretation darin, besondere Merkmale im empirischen Material zu identifizieren (seien es Interviewtranskripte, Gesprächsprotokolle oder Videoaufzeichnungen), die als Gründe für eine Interpretation genutzt werden können. Vor dem Hintergrund der jeweiligen Sozialtheorie und Methode, auf die sich die Interpretierenden geeinigt haben – wie etwa Konversationsanalyse (Meyer in diesem Band), Gattungsanalyse (Rebstein/Schnettler in diesem Band), Diskursanalyse (Traue/Blanc; Keller/Bosančić in diesem Band), Videoanalyse (Tuma/Knoblauch in diesem Band) etc. – kön-

nen dann die empirischen Beobachtungen (eine Pause, eine Stimmerhöhung, ein wiederkehrendes Motiv, eine Körperdrehung) als empirische Evidenz für ein Argument genutzt werden.

In diesem Zusammenhang sind entsprechend auch „Falsifikationen“ von Interpretationen möglich, wenn etwa Beobachtungen einen Sinnzusammenhang nicht stützen. Ein wesentliches Instrument hierzu ist die sogenannte Sequenzanalyse, in der aus dem Material heraus entwickelte Hypothesen und Theorien systematisch getestet werden (Kurt/Herbrik 2014).

Diese Vorgehensweise trifft nicht nur auf prozessproduzierte Daten zu, in denen die Stimmen der untersuchten Handelnden erhalten sind, sondern auch auf Beobachtungsprotokolle und andere forschungsinduzierte Daten, wie sie etwa in der Grounded Theory (Glaser/Strauss 1980; Strauss/Corbin 1996, Strübing 2004) verwendet werden. Denn auch eine interpretativ verstandene

„Grounded Theory versteht Kodierung nicht als bloße Zuordnung einer Textstelle zu einem Kode, sondern als zentrales Element einer extensiven Interpretation einer Textstelle (oder auch nur eines Wortes) unter Einbezug einer Vielzahl von Kodes, die systematisch im Zuge der Analyse verdichtet werden (und zwar unabhängig von der Häufigkeit ihres Auftretens)“ (Lueger 2010).

Wie gerade im Konzept des Theoretical Sampling (Strauss/Corbin 1996) der Grounded Theory deutlich wird, geht es bei der Auslegung nicht nur um ein zweites, der Erhebung nachgeordnetes Verfahren. Wie jede interpretative Sozialforschung setzt sie die von den Forschenden gewonnenen Konstrukte zweiter Ordnung und die Konstrukte erster Ordnung in ein Verhältnis.

Dieses Verhältnis betrifft nicht nur die idealerweise *spiralförmige Organisation des Forschungsprozesses* der Iteration von Erhebung und Analyse, der Generalisierung aus Einzelfällen oder der Verbindung von Theorie und Auslegung.

Vielmehr werden auch die Forschenden selbst als Teil der Relation betrachtet. Damit stellt sich auch die Frage nach ihrem eigenen Standort. Diese Frage nach der *Perspektivität und Standortgebundenheit der Forschenden* wurde unter anderem von Pierre Bourdieu und Norbert Elias ausformuliert (Baur 2017). So hat etwa Bourdieu (1993) mit seinem „Elend der Welt“ einen eher dokumentarischen Beitrag zur interpretativen Sozialforschung geleistet (indem er seine Interviews selber sprechen ließ), betont aber auch in seiner „Auto-Socio-Analyse“ (Bourdieu 2004) die Notwendigkeit, den sozialen Standort der Forschenden systematisch zu reflektieren. Dies betrifft nicht nur die sozialstrukturelle Herkunft, für die Bourdieu seine eigene Analyse des sozialen Raums vorschlägt, sondern ebenfalls – wie auch für hermeneutische Datensitzungen empfohlen (Reichertz in diesem Band) – die regionale, ethnische bzw. kulturelle Herkunft sowie das Geschlecht der Interpreten.

Eine reflexive Methodologie (Knoblauch 2010 und in diesem Band) darf

sich jedoch keineswegs auf die statische Relation beschränken, denn ein weiteres Merkmal der Konstrukte zweiter Ordnung besteht darin, dass sie sich auf *Daten* beziehen. Daten sind keine reinen Materialien, sondern jene Erzeugnisse, die von den Forschenden (etwa als Dokumente) ausgewählt und genutzt, als audiovisuelle Aufzeichnungen in sozialen Situationen technisch konserviert oder etwa in Form von Interviews selbst hergestellt werden. Betrachtet man Daten aus der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus (Knoblauch 2017), dann können sie zwar als Objektivationen angesehen werden, die neben bloß psychischen oder sozialen Konstruktionen ein Drittes darstellen, an dem Aussagen überprüft, gestützt oder revidiert werden können. Zugleich darf jedoch nicht übersehen werden, dass sozialwissenschaftliche Daten nicht nur „epistemische Dinge“ (Rheinberger 1997) einer Methodologie sind, sondern in kommunikativen Handlungen erzeugt werden: Sei es durch das Kunstprodukt sozialwissenschaftlicher Interviews – wie etwa Kelle (in diesem Band) zeigt –, sei es durch von Forschenden erstellte Beobachtungsprotokolle oder durch mediale Registrierungstechnologien.

Auch wenn die Analyse und Interpretation von Daten der qualitativen Sozialforschung mittlerweile reflektiert wird, so finden doch die interpretativen Leistungen der Datenerhebung in der qualitativen Sozialforschung immer noch zu wenig und weniger Beachtung als in der Methodologie der quantitativen Forschung oder der sozialwissenschaftlichen Erforschung der Naturwissenschaften. Eine solche reflexive Methodologie zu entwickeln, stellt immer noch ein Desiderat dar, auch wenn Knoblauch (in diesem Band) am Beispiel der qualitativen Sozialforschung einen Vorschlag macht, der auch potenziell auf die quantitative Sozialforschung übertragbar ist: *Reflexive Methodologie* (Knoblauch 2010 und in diesem Band) bedeutet, die gezielte und im besten Fall selbst durch empirische Daten gestützte Beobachtung des eigenen Forschungsprozesses, so dass die methodische Beschreibung selbst nicht nur als mehr oder weniger stilisierte Rekonstruktion erscheint. In diesem Handbuch waren die Autoren aufgefordert, exemplarische Forschungsprozesse darzustellen und sich nicht auf die Darlegung methodologischer Positionen und die Weitergabe methodischer „Rezepte“ zu beschränken. Diese Darstellung des Forschungsprozesses macht es auch erforderlich, auf die Erzeugung der Daten (bzw. ihre Bestimmung „als Daten“) und den Umgang mit ihrer „Objektivität“ im Verhältnis zur (typischen) Subjektivität der Forschenden einzugehen.

5 Interpretation und sozialer Kontext: Interpretative Methoden und gesellschaftlicher Wandel

Interpretative Methoden müssen nicht nur die Standortgebundenheit der Forschenden, sondern den jeweiligen kulturellen und historischen Kontext mitbe-

rücksichtigen, da sie darauf reagieren, dass „Daten“ von den Akteuren selbst erzeugt werden und damit dem sozialen Wandel unterliegen. Ein klassisches Beispiel sind literarische Dokumente (Ernst 2019) und andere natürliche Daten (Salheiser 2019). Ein aktuelles Beispiel hierfür sind Videoaufzeichnungen (etwa bei Youtube) (Traue/Schünzel 2019) sowie Websites (Schünzel/Traue 2019) und Social Media (Schrape/Siri 2019), die aus der Verlinkung und Nutzung solcher Produkte erzeugt werden. Diese Daten können nur sinnvoll interpretiert werden, wenn Entstehungsbedingungen, Nutzungsweisen sowie die technologischen Besonderheiten der jeweiligen spezifischen Zeit bei der Interpretation mit reflektiert werden. So war etwa vor hundert Jahren der klassische Brief ein normales Kommunikationsmittel für Personen, die sich an unterschiedlichen Orten befanden. Da heute E-Mails und soziale Medien weitaus gebräuchlicher sind, gelten Briefe als Statement, das entweder besonders wichtigen Anlässen vorbehalten ist oder mit dem die Sender den Adressaten die Bedeutung der Kommunikation vermitteln möchten.

Da derzeit im Zuge der Mediatisierung sehr viele neue Technologien in Erscheinung treten und sich damit auch die Kommunikationsformen sowie die dadurch produzierten Daten wandeln, können schon allein diese aktuell beobachtbaren Veränderungen in der modernen Gesellschaft als Grund für die Entstehung und Notwendigkeit der interpretativen Sozialforschung angeführt werden. Darauf weist auch schon Wilson (1973, S. 72) hin, wenn er bemerkt, dass der Übergang vom Strukturfunktionalismus zum interpretativen Paradigma mit der Auflösung eines „kulturell kognitiven Konsens“ einhergehe: Auf die Außenorientierung der stark strukturierten Nachkriegs-Gesellschaft folgte eine interpretative Verflüssigung sozialer Normen, eine Schwächung und Neu-Interpretation sozialer Rollen und – damit verbunden – eine wachsende Binnenorientierung und verstärkte Bedeutung der Subjektivität (Schulze 1996; Müller-Schneider 1996; Baur/Akremiti 2012). Einschränkend muss bemerkt werden, dass in der rezenten Gegenwart allerdings wieder eine Zunahme der Außenorientierung zu verzeichnen ist, die sich aber nicht mehr nur auf die äußerliche Konformität beschränkt, sondern die Subjektivität selbst ergriffen hat, indem sie sie einem Selbstdarstellungszwang unterwirft.

Mit diesem *sozialen Wandel* ging auch eine wachsende Bedeutung der neuen Methoden einher. Diese wurde jedoch von einem *Wandel theoretischer Paradigmen* vorbereitet: Die Notwendigkeit zur Interpretation ergibt sich fast schon zwangsläufig aus der Auflösung des bereits mehrfach erwähnten sogenannten „normativen Paradigmas“, also des Parsons'schen Strukturfunktionalismus: Während in den 1950ern Normen, Werte und Rollen noch festgelegt erschienen, zeigen zum Beispiel die Arbeiten der Ethnomethodologie schon in den 1960er Jahren (z. B. Garfinkel 1967), wie diese Normen, Werte und Rollen selbst einer Interpretation in den Interaktionen der Beteiligten erforderten, und genau diese „Arbeit der Interpretation“ ist es denn auch, die die damals neu

entstehende „qualitative Forschung“ leisten sollte (Ploder in diesem Band). Die „interpretativen“ sozialtheoretischen Ansätze verwenden Begriffe wie „Norm“ oder „Rolle“ deswegen auch kaum mehr als Grundbegriffe.

Seit der interpretativen Wende der Jahrzehnte nach 1960 hat sich der gesellschaftliche Wandel keineswegs verlangsamt: „Postindustrielle Gesellschaft“ (Bell 1973), „Weltgesellschaft“ (Luhmann 1975), „Risikogesellschaft“ (Beck 1986), „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze 1996), „Kommunikationsgesellschaft“ (Knoblauch 2017) sind nur einige Diagnosen, die auf dramatische gesellschaftliche Veränderungen hinweisen. In den letzten beiden Jahrzehnten sind es zudem die schon angedeuteten Formen der digitalen Mediatisierung und der wachsenden Umgestaltung der Ökonomie und Staatlichkeit, die nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Wissenschaft selbst umwälzen. Die zunehmende Verdichtung und Mediatisierung der Welt bringt vielfältige kulturelle und soziale Formen wie etwa „Social Software“, weltweite Bilderwelten und -ströme sowie Kontexte partizipativer Kulturproduktion und neue Amateurkulturen hervor (Raab 2008; Reichert 2009; Traue 2012).

Um ihnen zu begegnen, haben sich in der interpretativen Forschung etwa (audio-)visuelle Zugänge zu gesellschaftlichen Phänomenbereichen herausgebildet (z. B. Raab 2008; Traue 2013; Schünzel/Traue 2019; Traue/Schünzel 2019; Schrape/Siri 2019), außerdem stärker quantitativ ausgerichtete „digitale Methoden“ (Marres 2017; Thimm/Nehls 2019), die zuvor in der bisherigen Methodenliteratur noch nicht ausreichend repräsentiert waren. Des Weiteren hat sich die zunehmende Beschäftigung mit der Materialität bzw. Medialität des Sozialen in den Sozial- und Kulturwissenschaften auch in neuen Zugängen der interpretativen Forschung niedergeschlagen (Traue 2017).

Dieser kulturelle Pluralisierungsschub vollzieht sich gleichzeitig mit einer Krise der Demokratie, einer Zunahme technokratischer Regierungsformen und globalen wie lokalen Disparitäten. Diese miteinander verbundenen technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen haben ihren Grund nicht zuletzt darin, dass verstehensähnliche kognitive Leistungen auch algorithmisch und zunehmend unter Beteiligung künstlicher Intelligenz möglich werden. Allerdings sind die digitalen Datenspuren und Datenaggregationen weiterhin interpretationsbedürftig und können nur mit (qualitativen oder quantitativen) interpretativen Methoden angemessen untersucht werden. Auch wenn „Big Data“ kein neues Phänomen sind, sondern die Frage des adäquaten methodologischen Umgangs mit „Massendaten“ (Baur 2009), wie sie etwa von der amtlichen Statistik produziert werden, neben der Auseinandersetzung mit dem Historismus eines der Begründungsmomente der deutschsprachigen Soziologie war, so ist doch neu, dass diese Massendaten durch die Digitalisierung in Echtzeit erfasst und an den Nutzer rückgespiegelt werden können; dass die Dateneigentümer nicht mehr staatliche Akteure, sondern große multinationale Unternehmen sind; sowie dass Menschen die Daten mit einer größeren Freiwilligkeit produzieren bzw. bereit-

stellen – während es etwa bei der Volkszählung 1987 noch Boykott-Aufrufe gab, offenbaren viele Menschen auf Facebook selbst die intimsten Geheimnisse.

Inwiefern diese neuen digitalen (Massen-)Daten strukturell anders sind als die klassischen Massendaten und wie diese digitalen Daten angemessen interpretiert werden können und sollen, ist ein weiteres Forschungsdesiderat. Dieses zu lösen, ist allerdings Voraussetzung dafür, dass die „Big Data“ überhaupt als Daten im anspruchsvollen sozialwissenschaftlichen Sinn berücksichtigt werden können. Unterbleibt die Erschließung dieser Zugänge, sind Strategien der Auswertung von Massendaten bestenfalls auf die Zufallsfunde von ad-hoc-Hypothesen zurückgeworfen. Schlimmstenfalls werden sie behavioristisch als bloße *Muster im Verhalten* gefasst. In beiden Fällen werden die etablierten methodologischen Standards *jeder* Sozialforschung unterlaufen, die sowohl die Beziehungen zwischen Grundbegriffen und Empirie systematisch handhabt, als auch ein reflektives Verhältnis zur Herstellung von Daten einnimmt.

Da sich Gesellschaft, die von ihr produzierten Daten und soziologische Theorien ständig wandeln, reagieren auch neue Methoden auf diese gesellschaftlichen Entwicklungen und wenden sich den neuen mediatisierten Handlungsweisen und den entsprechenden neuen Datensorten zu. Der Produktivität dieser Ansätze soll mit diesem Handbuch Rechnung getragen werden. So befassen sich in diesem Band etwa Tuma und Knoblauch mit Videodaten, Froschauer und Lueger mit Artefakten, Reichert mit Big Data oder Traue und Blanc mit der Partizipation an der medialen Repräsentation staatlichen Handelns.

6 Interpretativität und quantitative Forschung

Gerade weil die Entwicklung des interpretativen Paradigmas auf breiten gesellschaftlichen Veränderungen beruht, bleibt sie keineswegs auf die qualitative Forschung beschränkt, sondern muss auch auf die quantitative Forschung ausgeweitet werden. Diese setzt sich seit jeher mit den Problemen der Bestimmung, Fixierung und Standardisierung ihrer zu messenden qualitativen Einheiten auseinander – darüber, inwieweit dies möglich und sinnvoll ist, welche Vorzüge dies hat und wo und inwieweit hierbei Interpretativität erforderlich ist bzw. vermieden werden kann, existiert eine lange historische Debatte, die Baur et al. (in diesem Band) rekonstruieren.

Ebenso befasst sich quantitative Sozialforschung seit jeher mit den Veränderungen ihrer Daten wie auch ihrer Gegenstände. So reicht in der quantitativen Sozialforschung die Debatte um die Folgen der Mediatisierung und Digitalisierung bis in die 1960er Jahre zurück (Baur 2009; Baur 2005, S. 42–43): Mit dem Aufkommen der ersten Computer wurden erst klassische Datenquellen digitalisiert, aufbereitet und statistisch ausgewertet, dann wurden zunehmend neue Datenerhebungstechniken entwickelt, die forschungsinduzierte Daten digital

erhoben – man denke etwa an CATI („Computer-Assisted Telephone Interview“), CAPI („Computer-Assisted Personal Interview“), Online-Befragungen oder Kundendatenbanken –, und seit Anfang der 2000er werden auch usergenerierte digitale Daten zunehmend quantitativ analysiert, wobei in quantitativen Methodendebatten stets vergleichend diskutiert wird, welche Vor- und Nachteile alte gegenüber neuen Datensorten in Bezug auf deren „Objektivität“ haben. Dabei existieren derzeit seitens der quantitativen Sozialforschung starke (und gut begründete) methodologische Vorbehalte gegenüber den Möglichkeiten, diese neueren digitalen Massendaten adäquat interpretieren zu können.

Während in diesen Debatten die Frage, ob und wo quantitative Sozialforschung interpretativ ist meist implizit bleibt, gibt es im deutschsprachigen Raum unter den (auch) quantitativ arbeitenden Forschenden eine Reihe expliziter Vertreter des interpretativen Paradigmas, auch wenn sich ein Großteil dieser Forschung in den letzten Jahren in Richtung Mixed-Methods-Forschung bewegt (vgl. Kelle 2008; Baur/Kelle/Kuckartz 2017).

Schließlich existieren in der quantitativen Sozialforschung eine Reihe von etablierten Forschungspraktiken, die – auch wenn sie von der quantitativen Sozialforschung in der Regel so nicht bezeichnet werden – de facto interpretativ sind, wie die Beiträge von Kelle, Baur, Akreми und Ziegler in diesem Band zeigen. Wir verfechten mit diesem Handbuch daher explizit die Auffassung, dass gute quantitative Sozialforschung immer auch interpretative Forschung ist.

Ungeachtet dessen lehnen viele Vertreter der quantitativen Sozialforschung die interpretative bzw. qualitative Sozialforschung (die zumindest in den quantitativen Methodendebatten fast ausnahmslos gleichgesetzt werden) sowie den Begriff der Interpretation vehement, ja sogar regelrecht emotional ab, weil diese als unwissenschaftlich wahrgenommen werden. Hintergrund dieser Ablehnung sind mehrere seit über hundert Jahren bekannte und viel diskutierte methodologische Probleme der Sozialwissenschaften, die zumindest teilweise unabhängig voneinander sind und in historischen Methodologie-Debatten auch getrennt verhandelt wurden, in den heutigen Debatten aber entweder gar nicht mehr allgemein bekannt sind oder miteinander vermengt werden. Im Zuge dieser aktuellen Debatten werden Extrempositionen gebildet und pauschal der „qualitativen“ oder „quantitativen“ Sozialforschung zugewiesen, obwohl die diskutierten Probleme zumindest teilweise eigentlich mit der Frage der Möglichkeiten oder Grenzen der Interpretation verbunden sind. Wir plädieren in diesem Zusammenhang für eine Versachlichung der Debatte. Voraussetzung dafür ist allerdings eine sorgfältige Aufarbeitung der nicht immer miteinander kommunizierenden methodologischen Debatten – einen ersten Versuch leisten Baur et al. (in diesem Band). Letzteres nicht mit dem Ziel einer sich selbst genügenden Historisierung der Sozialforschung, sondern um die Langfristigkeit des interparadigmatischen und intergenerationellen Ringens um die epistemologischen und forschungspraktischen Standards empirischer Sozialforschung aufzuweisen.

7 Fazit und Aufbau dieses Bandes

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die interpretative Sozialforschung in der deutschsprachigen Forschungslandschaft fest etabliert hat. Vor allem im Rahmen der qualitativen, aber auch in der quantitativen Sozialforschung hat sich eine Reihe von erprobten Ansätzen entwickelt, die entschieden interpretativ sind. Des Weiteren zeigt sich, dass innerhalb der interpretativen Ansätze, im Zuge interdisziplinären Forschens und in Auseinandersetzung mit nicht-interpretativen Ansätzen Methodendebatten geführt werden, die eine Präzisierung und Ausweitung des in den 1970er Jahren entwickelten interpretativen Paradigmas zur Folge hatten.

Insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten haben sich neue theoretische Perspektiven und entsprechende methodische Ansätze herausgebildet, die auf gesellschaftliche und wissenschaftliche Entwicklungen reagieren: Globalisierung, Wissensgesellschaft, Verdattung, Visualisierung der Kommunikation, Digitalisierung und Netzmedien, Ökonomisierung, Pluralisierung von kulturellen und religiösen Ordnungen, Verflechtung von Sozialität und Kultur. Ältere und neuere Ansätze versuchen, mit diesen Entwicklungen Schritt zu halten. Dabei kommt es – der Sache folgend – zu einer verstärkten Verbindung von sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven innerhalb der Sozialwissenschaften.

Die Herausgeber dieses Bandes gehen davon aus, dass sich der interpretativen Forschung insbesondere drei Herausforderungen und Chancen bieten:

1. Die zunehmende Verdattung und Mediatisierung der Welt bringt vielfältige kulturelle und soziale Formen wie etwa „Social Software“, globalisierte Bilderwelten und -ströme sowie Kontexte partizipativer Kulturproduktion und neue Amateurkulturen hervor. Um diesen Entwicklungen zu begegnen, haben sich in der interpretativen Forschung etwa (audio-)visuelle Zugänge zu diesen gesellschaftlichen Phänomenbereichen herausgebildet, die in der bisherigen Methodenliteratur noch nicht ausreichend repräsentiert sind.
2. Infolge der Mediatisierung werden in der quantitativen Sozialforschung zunehmend wieder (!) prozessproduzierte Daten erhoben. Insbesondere im Bereich der Big Data-Analysen verschwimmen dabei die Grenzen zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung. Dies bietet die Möglichkeit, über Jahrzehnte verhärtete Konfliktlinien aufzubrechen und auch das Verhältnis von Interpretativität und quantitativer Sozialforschung verstärkt zu reflektieren.
3. Die zunehmende Beschäftigung mit der Materialität bzw. Medialität des Sozialen hat sich in den Sozial- und Kulturwissenschaften auch in neuen Zugängen der interpretativen Forschung niedergeschlagen. Der Produktivität dieser Ansätze soll mit diesem Handbuch erstmals im Kontext der Methodendiskussion stärker Rechnung getragen werden.

Bislang fehlt allerdings der Versuch, die übergreifenden Gemeinsamkeiten der etablierten und neueren Ansätze darzustellen, sie in ihrer methodischen Vorgehensweise anwendbar und zugänglich zu machen. Genau diese Lücke soll dieses Handbuch schließen und der Diversität innerhalb des Feldes der sozial- und kulturwissenschaftlich orientierten soziologischen Methoden in ihrer Breite Rechnung tragen.

Dieses Vorhaben schließt auch ausdrücklich Ansätze ein, die bislang nicht der „qualitativen Sozialforschung“ im engen Sinn zugerechnet wurden, wie etwa Diskursanalysen (Keller/Bosančić; Traue/Blanc, beide in diesem Band), visuelle Analysen (Maiwald; Tuma/Knoblauch; Keppler/Pelzer; Traue/Blanc; Kanter, alle in diesem Band), Artefaktanalysen (Lueger/Froschauer in diesem Band), die Analyse von Big Data (Reichert in diesem Band), Subjektivierungsanalysen (Schürmann/Pfahl/Traue in diesem Band) sowie partizipative Methoden (von Unger in diesem Band). Ihre Darstellung und Diskussion zeigt, dass sie bereits unverzichtbarer Bestandteil interpretativer Sozial- und Kulturforschung sind. Auch im Umgang mit standardisierten Daten sind Interpretationsprozesse am Werke, die in der quantitativen Sozialforschung, allerdings unter anderer Terminologie, explizit reflektiert werden. Diese Thematik wird in fünf Aufsätzen ausführlich erschlossen (Baur et al.; Kelle; Baur; Akreimi; Ziegler, alle in diesem Band). Einen besonderen Schwerpunkt legt das Handbuch auf innovative Methoden, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten herausgebildet haben.

Es sei dabei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei diesem Handbuch nicht um eine scholastische Fixierung der Methoden in einen endgültigen Stand handeln soll und kann, weil sich die Methoden wie auch die Gesellschaft, die sie untersuchen helfen, in einem dramatischen Wandel befinden.

Der Abschnitt „*Theorie und Empirie der Interpretativität in der qualitativen Sozialforschung*“ widmet sich aktuellen methodenübergreifenden Querschnittsthemen, die alle qualitativen Verfahren (und vielleicht auch die quantitativen Verfahren) betreffen und für ihre allgemeinen und gegenwärtigen Probleme charakteristisch sind. In diesem Rahmen gibt *Andrea Ploder* zunächst einen Überblick über die wechselseitige „Geschichte der qualitativen und interpretativen Forschung“. Es folgen drei Beiträge, die sich mit selten reflektieren, aber zentralen Problemen der empirischen Sozialforschung befassen: *Jo Reichertz* geht der Frage nach: „Was ist Interpretation?“ und erläutert, wie im Rahmen von „Datensitzungen“ in Interpretationsgruppen interpretiert wird. Da gerade die interpretative Sozialforschung betont, dass bereits die Datenerhebung ein Interpretationsprozess ist, stellt *Irena Medjedović* die Frage, wie interpretative „Sekundäranalysen“ vollzogen werden können. Hierauf aufbauend, befassen sich *Eva Barlösius*, *Friederike Knoke* und *Michaela Pook-Kolb* mit der Frage: „Was sind wissenschaftliche Eigenleistungen?“ und zeigen, dass im Disziplinvergleich sehr unterschiedliche Vorstellungen von wissenschaftlicher Eigenleis-

tung existieren. Während sich die vorherigen drei Beiträge mit der Standortgebundenheit der Person der Forschenden und Fragen der wissenschaftlichen Eigenleistung von miteinander kooperierenden Forschenden befassen, lenkt *Hella von Unger* den Blick auf die Einbeziehung der Standpunkte der Beforschten im Rahmen von „Partizipativer Forschung“. Es folgen drei Beiträge, die sich mit Fragen der Qualität qualitativer Forschung befassen: *Uwe Flick* diskutiert „Gütekriterien“ interpretativer Forschung. *Gesa Lindemann*, *Jonas Barth* und *Susanne Tübel* argumentieren, dass die klassischen Gütekriterien nicht weit genug gehen, da sie zwar das Verhältnis von Forschenden und Daten bzw. Methode, nicht aber die Rolle der Sozialtheorie bei der Interpretativität berücksichtigen. Ähnlich wie die in der historischen Sozialforschung vorgeschlagene „Perspektivität“ (Baur 2008) sehen sie „Methodologisch kontrolliertes Verstehen als Kernstrategie der qualitativen Forschung“ und plädieren für die vermittelte Unmittelbarkeit als Gütekriterium. *Hubert Knoblauch* geht noch einen Schritt weiter und bezieht wissenschaftstheoretische Erwägungen mit ein. Er plädiert für eine „Reflexive Methodologie“, d. h. eine Methodologie, die – statt eine einheitswissenschaftliche Wissenschaftstheorie anzunehmen – sozialwissenschaftliche Forschungsprozesse selbst zum Forschungsgegenstand macht.

Der Abschnitt „*Theorie und Empirie der Interpretativität in der quantitativen Sozialforschung*“ führt verschiedene, in diesem Beitrag angerissene Interpretationsprobleme im Rahmen der quantitativen Sozialforschung weiter aus. *Nina Baur*, *Boris Traue*, *Leila Akremi* und *Hubert Knoblauch* rekonstruieren zunächst die historischen Streitlinien zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung. Hierauf aufbauend, klopfen die folgenden Beiträge die klassischen Phasen des quantitativen Forschungsprozesses auf die Rolle von Interpretativität ab: *Udo Kelle* nimmt eine interpretative Perspektive auf „Fehlerquellen“ im standardisierten Interview ein und zeigt auf, dass „Standardisierte Datenerhebung als sozialer Prozess“ begriffen werden muss. *Nina Baur* rekonstruiert in „Kausalität und Interpretativität“ den (gescheiterten) Versuch der quantitativen Sozialforschung zu erklären, ohne zu verstehen. *Leila Akremi* zeigt in „Interpretativität quantitativer Auswertung“ das Spektrum statistischer Auswertung jenseits der Kausalanalyse auf und geht insbesondere auf multivariate Verfahren zur Erfassung von Sinnstrukturen ein. *Markus Ziegler* diskutiert schließlich in „Interpretativität und schließende Statistik“ das Verhältnis von sozialem Kontext und Generalisierungsstrategien der quantitativen Sozialforschung.

Dem Vorschlag von *Gesa Lindemann*, *Jonas Barth* und *Susanne Tübel* folgend, dass die sozialtheoretische Grundposition die spezifische Perspektivität der Forschenden und damit den Forschungsprozess beeinflusst, ist der Rest des Handbuchs nach theoretischen Interessen gegliedert. Die Autoren zeigen anhand exemplarischer Studien aus ihrer eigenen Forschungspraxis auf, wie exemplarische Methoden ausgeführt werden können und welche Herausforderungen sich dabei stellen. Um ein besseres Verständnis davon zu bekommen,

wie Interpretativität in der Forschungspraxis vollzogen wird, sollen die Methoden explizit *nicht* abstrakt dargestellt werden. Vielmehr wurden die Autoren gebeten, die Methode in einer Weise darzustellen, die ihre Anwendung an einem empirischen Fall veranschaulicht und exemplifiziert. In den einzelnen Beiträgen stellen die Autoren daher anhand eines empirischen Anwendungsbeispiels jeweils vor, wie sie im Einzelnen vorgegangen sind und an welchen Zielen und Kriterien sie sich dabei orientiert haben. Dies umfasst die komplexen Aufgaben der Entwicklung einer Fragestellung, der Erstellung eines Datenkorpus bzw. Durchführung einer Datenerhebung und der Interpretation im Rahmen von spezifischen Forschungsfeldern und gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Dadurch soll es auch möglich werden, die Situiertheit der Forschung in spannungs- und konfliktreichen, aber auch gestaltungsoffenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern darzustellen. Zur Reflexion dieser Situiertheit gehören schließlich auch die unterschiedlichen Möglichkeiten und Strategien, Forschungen außerwissenschaftlich relevant zu machen – eine methodenreflexive Praxis, die in den Natur- und Ingenieurwissenschaften mittlerweile sehr üblich, in den Sozialwissenschaften dagegen bislang wenig verbreitet ist. Wir erhoffen uns dadurch auch, dass die qualitative Forschung perspektivisch stärker die Rolle einer „Public Sociology“ wahrnehmen kann, die sie – im Gegensatz zum angelsächsischen und frankophonen Sprachraum – im deutschsprachigen Raum zurzeit eher nicht ausfüllt.

Ein erster Komplex von Verfahren widmet sich der „*Analyse kultureller und struktureller Ordnungen*“. So illustriert etwa Kai-Olaf Maiwald am Beispiel einer exemplarischen Sequenzanalyse einer Interaktion in einem Fernsehwerbefilm, wie die „Objektive Hermeneutik“ Interpretativität handhabt. Heike Kanter erläutert die „Dokumentarische Methode“ anhand der Analyse von Pressefotografien in Tageszeitungen. Am Beispiel einer Studie zu Klimabewusstsein und individuellem Verhalten zeigt Udo Kuckartz, wie die „Qualitative Inhaltsanalyse“ Kodierungen verbessern kann. Rainer Diaz-Bone macht schließlich einen Vorschlag zu „Neuen Synthesen von Handlungs- und Strukturanalysen“.

Ein zweiter Verfahrenskomplex zielt nicht auf kulturelle und strukturelle Ordnungen, sondern auf die „*Rekonstruktion von Handlungsprozessen und -produkten*“ ab. Hierzu gehören vor allem ethnographische Verfahren, wie die „Lebensweltliche Ethnographie“ (Michaela Pfadenhauer), die „Praxisethnografie“ (Christian Meyer), die „Fokussierte Ethnographie“ (Bernd Rebstein und Bernt Schnettler) und die „Videographie“ (René Tuma und Hubert Knoblauch). Hierzu gehören aber auch die „Hermeneutische Wissenssoziologie (sozialwissenschaftliche Hermeneutik)“ (Regine Herbrink) und die „Situationsanalyse“ (Jörg Strübing), die eine Weiterentwicklung der bereits erwähnten Grounded Theory ist.

Eine ganze Reihe neuerer Verfahren widmet sich der „*Analyse der Medialität und Materialität von Gesellschaften*“, so etwa die von Boris Traue und

Matthias Blanc vorgestellte „Visuelle Diskursanalyse“, die von *Angela Keppler und Anja Peltzer* diskutierte „Film- und Fernsehanalyse“, die von *Manfred Lueger* und *Ulrike Froschauer* erläuterte „Artefaktanalyse“, aber auch die qualitative Analyse von „Big Data“, die *Ramón Reichert* präsentiert.

Da sich Gesellschaft wandelt, verändern sich nicht nur die Datenbasis der Soziologie sowie die Voraussetzungen des Interpretierens, sondern es ist auch ein Anliegen sozialwissenschaftlicher Analyse, diese Veränderungen selbst sozialwissenschaftlich zu analysieren, weshalb sich der letzte Teil dieses Bandes „*Methoden zur Erfassung langfristigen sozialen Wandels*“ widmet. In diesem Rahmen befassen sich *Gabriele Rosenthal* und *Arne Worm* in ihrem Beitrag mit der „Biographieforschung und Narrationsanalyse“, *Lisa Pfahl*, *Lena Schürmann* und *Boris Traue* mit der „Subjektivierungsanalyse“, *Reiner Keller* und *Saša Bosančić* mit der „Wissenssoziologischen Diskursanalyse“ und *Linda Hering* mit der „Fallstudie“.

Literatur

- Abel, T. (1948): The Operation Called Verstehen. In: *American Journal of Sociology* 54, 3, S. 211–218.
- Bauman, Z. (1978): *Hermeneutics and Social Science: Approaches to Understanding*. London: Hutchinson.
- Baur, N. (2005): *Verlaufsmusteranalyse. Methodologische Konsequenzen der Zeitlichkeit sozialen Handelns*. Wiesbaden: Springer VS.
- Baur, N. (2008): Taking Perspectivity Seriously. A Suggestion of a Conceptual Framework for Linking Theory and Methods in Longitudinal and Comparative Research. In: *Historical Social Research* 33, 4, S. 191–213.
- Baur, N. (2009): Measurement and Selection Bias in Longitudinal Data. A Framework for Re-Opening the Discussion on Data Quality and Generalizability of Social Bookkeeping Data. In: *Historical Social Research* 34, 3, S. 9–50.
- Baur, N. (2017): Process-oriented Micro-Macro-Analysis. Methodological Reflections on Elias and Bourdieu. In: *Historical Social Research* 42, 4, S. 43–74.
- Baur, N./Akremi, L. (2012): Lebensstile und Geschlecht. In: Rössel, J./Otte, G. (Hrsg.) (2012): *Lebensstilforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 51*. Wiesbaden: VS, S. 269–294.
- Baur, N./Kelle, U./Kuckartz, U. (2017): Mixed Methods – Stand der Debatte und aktuelle Problemlagen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (Supplement 2), S. 1–37.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bell, D. (1973): *The Coming of Post-Industrial Society: A Venture in Social Forecasting*. New York: Basic Books.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1966): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City, New York: Doubleday.
- Berking, H. (1998): Global Flows and Local Cultures. Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozeß. In: *Berliner Journal für Soziologie* 8, 3, S. 381–392.
- Bosančić, S. (2012): Subjektivierungsweisen als diskursive und kommunikative Identitätskonstruktionen. In: Keller, R./Knoblauch, H./Reichert, J. (Hrsg.) (2012): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS, S.183–204
- Bourdieu, P. (1993): *La misère du monde*. Paris: Éditions du Seuil.

- Bourdieu, P. (2004): *Esquisse pour une auto-analyse*. Paris: Raisons d'agir.
- Bühl, W. L. (Hrsg.) (1972): *Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Carnap, R. (1928): *Der logische Aufbau der Welt*. Berlin: Meiner.
- Carnap, R. (1932): *Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft*. In: *Erkenntnis* 2, 1, S. 432–465.
- Cicourel, A. (1974): *Messung und Mathematik*. In: Cicourel, A. (1974): *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 18–63.
- Dallmayr, F./McCarthy, T. (Hrsg.) (1977): *Understanding and Social Inquiry*. Notre Dame: University of Notre Dame Press.
- Dilthey, W. (1883/2006): *Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften*. In: Dilthey, W. (2006): *Gesammelte Schriften, Bd.5*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dilthey, W. (1900/2004): *Die Entstehung der Hermeneutik*. In: Strübing, Jörg, Bernt Schnettler (Hrsg.) (2004): *Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Konstanz: UVK, S. 19–43.
- Durkheim, É. (1895/1984): *Regeln der Soziologischen Methode*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ernst, S. (2019): *Literarische Quellen und persönliche Dokumente*. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. (Im Druck).
- Esser, H. (2002): *Wo steht die Soziologie?* In: *Soziologie* 4, S. 20–32.
- Flick, U. (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, M. (1976): *La volonté de savoir*. Paris: Gallimard.
- Gadamer, H.-G. (1960): *Wahrheit und Methode*. Tübingen: Mohr.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Geertz, C. (1973/1987): *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie der Kultur*. In: Geertz, C. (1987): *Dichte Beschreibung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–44.
- Geiger, R. L. (1981): *Die Institutionalisierung soziologischer Paradigmen: Drei Beispiele aus der Frühzeit der französischen Soziologie*. In: Lepenies, W. (Hrsg.) (1981): *Geschichte der Soziologie*, S. 137–156.
- Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society. Outline of a Theory of Structuration*. Berkeley: The University of California Press.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1980): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick: Aldine.
- Habermas, J. (1970/1985): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hepp, A. (2013): *Cultures of Mediatization*. Cambridge: Polity.
- Hitzler, R. (2002): *Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* 3, 2, Art. 7. nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs020276 (Abruf 27.05.2018).
- Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (1999): *Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (Hrsg.) (1999): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S. 9–14.
- Kalberg, S. (2001): *Einführung in die historisch-vergleichende Soziologie Max Webers*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kelle, U. (2008): *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Zur Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Poferl, A. (2016): *Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 17, 1, Art. 14. nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1601145 (Abruf 27.05.2018).
- Knoblauch, H. (2005): *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.

- Knoblauch, H. (2010): Subjekt, Interaktion und Institution. Vorschläge zur Triangulation in Theorie und Methodologie. In: Honer, A./Meuser, M./Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2010): *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*. Ronald Hitzler zum 60. Geburtstag. Wiesbaden: VS, S. 115–128.
- Knoblauch, H. (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: VS.
- Kurt, R./Herbrink, R. (2014): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2014): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 473–491.
- Lindemann, G. (2014): *Weltzugänge: Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luckmann, T. (1981): Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften. In: Fuhrmann, H. R./Jauss, W. (Hrsg.) (1981): *Text und Applikation. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im hermeneutischen Gespräch. Poetik und Hermeneutik, Bd. IX*, München: Wilhelm Fink, S. 513–523.
- Lueger, Manfred (2010): *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Wien: Facultas WUV/UTB.
- Luhmann, N. (1975): *Die Weltgesellschaft*. In: Luhmann, N. (1975): *Soziologische Aufklärung. Bd. 2*. Wiesbaden: VS.
- Marcus, G. E./Fischer, M. M. I. (1986): *Anthropology as Cultural Critique: An Experimental Moment in the Human Sciences*. Chicago: University of Chicago Press.
- Marres, N. (2017): *Digital Sociology: The reinvention of social research*. Cambridge: Polity Press.
- Medjedović, I./Witzel, A. (2010): *Wiederverwendung Qualitativer Daten: Archivierung und Sekundärnutzung Qualitativer Interviewtranskripte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mead, G. H. (1934): *Mind, Self & Society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Müller-Schneider, T. (1996): Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25, 3, S. 190–206.
- Neurath, O. (1932): Protokollsätze. In: *Erkenntnis* 3, 1, S. 204–214.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, S. 352–434.
- Parsons, T. (1937) *The Structure of Social Action*. New York: Mc Graw Hill.
- Pike, K. L. (1966): *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior*. La Hague: Mouton and Company.
- Psathas, G. (1972): Verstehen, Ethnomethodologie und Phänomenologie. In: Bühl, W. L. (Hrsg.) (1972): *Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen*. München: Nymphenburger Verlagshandlung, S.284–303.
- Raab, J. (2008): *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen*. Konstanz: UVK.
- Rabinow, P./Sullivan, W. (1987): *Interpretive Social Science: A Second Look*. Berkeley: University of California Press.
- Reichert, R. (2009): *Amateure im Netz*. Bielefeld: transcript.
- Reichert, J. (2007): Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: *Erwägen – Wissen – Ethik* 18, 2, S. 195–208.
- Reichert, J. (2013). *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Über die Entdeckung des Neuen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rheinberger, H.-J. (1997): *Toward a History of Epistemic Things*. Stanford: Stanford University Press.
- Rickert, H. (1899): *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. Freiburg: Mohr.
- Ricœur, P. (1972): Der Text als Modell: Hermeneutisches Verstehen. In: Bühl, W. L. (Hrsg.) (1972): *Verstehende Soziologie*. München: Nymphenburger Verlagshandlung, S. 253–283.
- Salheiser, A. (2019): Natürliche Daten: Dokumente. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Auflage*. Wiesbaden: Springer VS. (Im Druck).

- Schleiermacher, F. (1838): *Hermeneutik und Kritik*. Berlin: Reimer.
- Schrage, J. F./Siri, J. (2019): Facebook und andere soziale Medien. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. (Im Druck).
- Schulze, G. (1996): *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schünzel, A./Traue, B. (2019): „Websites“. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. (Im Druck).
- Schütz, A. (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien: Springer.
- Schütz, A. (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1. *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff.
- Seale, C. (1999): *The Quality of Qualitative Research*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Simmel, G. (1908/1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Smelser, N. J. (1976): *Programs for Comparative Sociology: Emile Durkheim and Max Weber*. Auszüge aus: *Comparative Methods in the Social Sciences* (S. 38–71 (Kap. 3) und S. 149–150 aus Kap. 5). Englewood Cliffs/New Jersey: Prentice-Hall. Nachgedruckt in: Borchert, J./Lessenich, S. (Hrsg.) (2012): *Der Vergleich in den Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 125–154.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in der Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler.
- Soeffner, H.-G. (1980): Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem „freien“ Interview. In: Heinze, T./ Klusemann, H. W./Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (1980): *Interpretationen einer Bildgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Bensheim: päd. Extra Buchverlag, S. 70–96.
- Soeffner, H.-G. (2004) *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. In: Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (Hrsg.) (2004): *Qualitative Forschung*. Hamburg: Rowohlt, S. 162–183.
- Strauss, A. L./Corbin, J. (1996): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Strübing, J. (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS.
- Thimm, C./Nehls, P. (2019): *Digitale Methoden*. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. (Im Druck).
- Traue, B. (2012): Drei Bauformen audiovisueller Diskurse. Zur Kuratierung und Zirkulation des Amateurvideos. In: Lucht, P./Schmidt, L./Tuma, R. (Hrsg.) (2012): *Visualisierung von Wissen und Bilder des Sozialen*. Wiesbaden: VS, S. 281–302.
- Traue, B. (2013): *Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2, 1, S. 117–136.
- Traue, B. (2017): *Relationale Sozialtheorie und die Materialität des Sozialen*. In: *Soziale Welt* 68, 4, S. 243 – 260.
- Traue, B./Schünzel, A. (2019): YouTube und andere Webvideos. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. (Im Druck).
- Weber, M. (1920): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (1921/1980): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Wilson, T. P. (1973): *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung*. In: AG Bielefelder Soziologien (Hrsg.) (1978): *Alltagwissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit 1*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 54–79.
- Winch, P. (1958): *The Idea of a Social Science and its Relation to Philosophy*. London: Routledge.
- Windelband, W. (1904): *Geschichte und Naturwissenschaft*. Straßburg: Heitz.
- Wittgenstein, L. (1953/2001): *Philosophische Untersuchungen*. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

1 Theorie und Empirie der Interpretativität in der qualitativen Sozialforschung

1.1

Geschichte der qualitativen und interpretativen Forschung

Andrea Ploder

1 Einleitung¹

Der Begriff der „qualitativen Forschung“ umfasst heute ein breites Spektrum an methodischen Zugängen zur Erforschung sozialer und kultureller Wirklichkeit. Er wird als „umbrella term“ für unterschiedliche Forschungslogiken und Epistemologien genutzt und steht in einem Spannungsverhältnis zu den verwandten (aber nicht gleichbedeutenden) Begriffen der „interpretativen“, „verstehenden“ bzw. „rekonstruktiven“ Sozialforschung. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass die Geschichte des Feldes aus der Perspektive verschiedener methodischer Traditionen jeweils unterschiedlich erzählt wird.

Dieser Beitrag stellt die Frage, wie sich das Verhältnis von qualitativer Sozialforschung und interpretativer Soziologie rezeptionsgeschichtlich entwickelt hat, und wie die Begriffe verstehender Soziologie und rekonstruktiver Sozialforschung in dieses Bild passen. Um diese Entwicklungen besser greifbar zu machen, werde ich in weiterer Folge mit historisch präziseren Begriffen arbeiten, als sie im Feld heute üblich sind: Ich werde als „*qualitative Sozialforschung*“ jene Zugänge bezeichnen, die Teil des Forschungsprogramms der „Empirical Social Research“ (Abschnitt 4) bzw. der empirischen Sozialforschung (Abschnitt 5) sind bzw. waren. Im Zusammenhang mit den Arbeiten der Chicago School und der Ethnomethodologie spreche ich vom „*interpretativen Paradigma*“ (Abschnitt 3), seine Verknüpfung mit Soziolinguistik, Hermeneutik und Phänomenologie in den 1970er Jahren nenne ich „*interpretative Sprachsoziologie*“ (Abschnitt 6). Von „*qualitativer Forschung*“ werde ich immer dann sprechen, wenn die heterogene Gesamtheit jener Zugänge gemeint ist, die seit Ende der 1970er Jahre unter diesem Sammelbegriff zusammengefasst werden (Abschnitte 7-9). Weil sie sich im Vergleich zur qualitativen Sozialforschung durch

1 Ich danke Christian Dayé, Thomas S. Eberle, Christian Fleck, Verena Köck, Nicole Holzhauser, Stephan Moebius und Johanna Stadlbauer für wertvolle Anregungen zu einer früheren Fassung dieses Textes. Einzelne Gedanken, Formulierungen und Textpassagen, insbesondere zu den Entwicklungen nach 1945, wurden bereits an anderer Stelle veröffentlicht (Ploder 2017).

eine größere disziplinäre Vielfalt auszeichnen, spreche ich hier nicht mehr von „*Sozialforschung*“, obwohl das vor allem innerhalb der Soziologie auch heute noch ein gängiger Sammelbegriff ist. Als „*interpretative Forschung*“ bezeichne ich jene Zugänge, die sich innerhalb der letztgenannten Gruppe durch eine besondere Nähe zum interpretativen Paradigma (Knoblauch et al. in diesem Band) und zur interpretativen Sprachsoziologie auszeichnen. Den Begriff der „*verstehenden Soziologie*“ verwende ich im Zusammenhang mit jenen Konzepten, die zwischen 1890 und 1920 von Max Weber und Georg Simmel entwickelt und dort als „*verstehend*“ bezeichnet wurden. Dass diese Begriffe heute oft austauschbar bzw. mit wechselnder Bedeutung verwendet werden, hat Konsequenzen, auf die ich im Fazit zu sprechen kommen werde. Der Beitrag fokussiert auf die Entwicklung im deutschsprachigen Raum, thematisiert aber auch die zentrale Rezeptionsbeziehung zur US-amerikanischen Soziologie und Linguistik.

2 Verstehende Soziologie: Max Weber und Georg Simmel

Der Begriff der „*verstehenden Soziologie*“ ist eng mit *Max Weber* verbunden und steht im Kontext des Methodenstreits der frühen deutschsprachigen Soziologie (vgl. hierzu auch Baur et al. in diesem Band). Quer zu der von Wilhelm Dilthey (1883) und Heinrich Rickert (1899) angestoßene Debatte um die methodologische Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften – nach Dilthey haben die Naturwissenschaften die Aufgabe, Vorgänge in der Natur zu erklären, während sich die Geisteswissenschaften mit menschlichen Erzeugnissen beschäftigen, die immer schon interpretiert sind und daher in ihrer Eigenart auch nur interpretierend verstanden werden können – setzte sich Weber (1904/2006; 1913/1968; 1921/1980) für eine eigenständige sozialwissenschaftliche Methode ein und konzipierte die Soziologie als eine Wissenschaft, „welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“. „*Soziales Handeln*“ definiert er als menschliches Verhalten, das seinem „gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1921/1980, S. 1) und das sowohl im Alltag als auch in den Wissenschaften gedeutet wird. Im Alltag wollen wir zumeist den Sinn einer Handlung verstehen (etwa, dass hier jemand eine Tür öffnet), hier spricht Weber von „*aktuellem Verstehen*“. Als SoziologInnen wollen wir soziales Handeln mit Blick auf seine Motive erklärend verstehen und fragen deshalb nicht nur nach dem Sinn der Handlung selbst, sondern auch nach ihren Motiven, ihrem Sinnzusammenhang (etwa warum diese Person diese Tür öffnet). Wenn wir den Sinnzusammenhang einer Handlung verstehend erfassen, so Weber, können wir sie mit Verweis darauf ursächlich erklären (Weber 1921/1980).

Die zeitgenössische deutschsprachige qualitative Forschung stellt sich gern in eine Traditionslinie mit Weber, obwohl sein Werk in diesem Zusammenhang erst ab den 1960er Jahren und vor allem über die Vermittlung von Alfred Schütz rezipiert wurde (siehe Abschnitt 6).

Georg Simmel hat bereits einige Jahre vor Weber eine Theorie des historischen bzw. soziologischen Verstehens entwickelt (Simmel 1892/1905; 1908; 1918; zur Rezeptionsbeziehung zwischen Simmel und Weber siehe Lichtblau 2011). Er geht davon aus, dass Verstehensprozesse immer von einer konstitutiven Wechselbeziehung zwischen Ich und Du getragen und eine Form von Vergesellschaftung sind. Soziologisches Verstehen unterscheidet sich dabei vom Alltagsverstehen vor allem dadurch, dass es einer Vergesellschaftungsform zweiter Ordnung folgt. Wie Weber konzipiert Simmel die Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft, ihre Aufgabe sieht er aber vor allem in einer Rekonstruktion der Formen des Sozialen bzw. der Vergesellschaftung. Das Prinzip der Wechselwirkung ist Simmel zufolge der Motor aller sozialer Prozesse, und es tritt in verschiedene Formen auf. Diese Formen des Sozialen sind es, die individuelle Erlebnisse, Motive, Zwecke, etc. überhaupt erst in einen gesellschaftlichen Zusammenhang stellen (Simmel 1908). Die Soziologie muss sich deshalb auf die Rekonstruktion dieser Formen konzentrieren, während die konkreten Inhalte Gegenstand der Geistes- bzw. Kulturwissenschaften sind. Im Gegensatz zu Weber dient Simmels Methode des soziologischen Verstehens also dem Ziel einer formalen Soziologie, und interessiert sich nicht für die Erklärung einzelner Handlungen. Im nächsten Abschnitt wird deutlich werden, dass Simmels Theorie der Wechselwirkung vor allem als Gegenstandstheorie für das interpretative Paradigma bedeutend geworden ist.

3 Chicago School und das interpretative Paradigma

Das Department of Sociology der University of Chicago war bei seiner Gründung 1892 das erste seiner Art in den USA und bis in die 1930er Jahre herauf das führende Soziologie-Institut des Landes. In den frühen soziologisch-ethnographischen Studien der Institutsmitglieder etablierten sich ein Forschungsstil und methodologische Grundüberzeugungen, die heute als Wurzeln des interpretativen Paradigmas gelten. Die Ethnographie der „*Chicago School*“ stand in der Tradition der Sozialreportage und fokussierte über weite Strecken auf die Stadt Chicago, was dem Institut auch den Ruf als Wiege der Stadtsoziologie eingebracht hat (Lindner 1990/2008). Die Großstadt wurde als Kristallisationspunkt des Sozialen betrachtet – als Ort, an dem verschiedenste gesellschaftliche Phänomene in einer Art Laborsituation erforscht werden können. Die großangelegte, auf Dokumenten und Lebensgeschichten basierende Studie von William I. Thomas und Florian Znaniecki (1958/1918-20) zur Situation